

Gesellschaft/Soziales

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Region Wil : das Wiler Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(1991)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Daheim statt im Heim – Perpektiven für das Wohnen im Alter

Die Wartelisten für einen Platz im Wiler Altersheim und im Pflegeheim sind lang. Abhilfe ist (noch) nicht in Sicht. Doch: Ist ein Ausbau von Heimen überhaupt sinnvoll? Soll man an der festgelegten Reihenfolge von Eigener Wohnung – Alterssiedlung – Altersheim – Pflegeheim weiterhin festhalten? Soll dieser (in den Augen vieler) «wohnliche Abstieg» weiter beibehalten werden?

Auch in Wil ist man daran, «andere» Formen für das Wohnen im Alter zu suchen. Seit Oktober 1989 erarbeitet eine 14köpfige Gruppe «Wohnen im Alter» im Auftrag des Stadtrates eine Ist-Analyse, anhand derer die Arbeitsgruppe eine Konzeption erstellt, die der Stadt als Entscheidungsgrundlage dienen wird.

Die Leitung liegt in den Händen der Wiler Pro Senectute-Beratungsstelle: Den Vorsitz hat Josef Böhi inne, fachliche Leiterin ist Hedwig E. Haske.

Die Redaktion des Wiler Jahrbuchs hat dies zum Anlass genommen, in einem ersten Teil neue Wohnformen, wie sie bereits in anderen Ländern oder in anderen Teilen der Schweiz funktionieren, vorzustellen und in einem zweiten Teil den Ist-Zustand der Alterswohnformen in Wil aufzuzeigen.

Selber bestimmen

Der Weg alter Leute war bisher recht klar: Eigene Wohnung – Alterssiedlung – Altersheim – Pflegeheim. Doch: Haben nicht auch alte Leute das Recht, Wahlmöglichkeiten zu haben, die Art und Weise ihres Lebens frei zu gestalten, Hilfe an- oder abzulehnen?

Gemäss einer Studie des Berner Instituts für Sozial- und Präventivmedizin bevölkern sowieso die unteren Schichten unsere Heime: Sie haben aus finanziellen Gründen keine Wahlmöglichkeiten, während besser Betuchte sich einen Platz an der Sonne, das heisst private Pflegedienste oder eine Wohnung in einer Seniorenresidenz, leisten können. Muss das so bleiben?

Höhere Lebensqualität

Das Motto für die neuen Wohnformen im Alter heisst «höhere Lebensqualität». Jörg Frauenfelder von der Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens fordert für die Betagten: Wahlmöglichkeiten in Sachen Wohnen, Hilfe, Pflege und soziale Kontakte, Nutzung der eigenen Fähigkeiten, Kontakte mit anderen Generationen, Gewährleistung der not-



*Aussenansicht des Wiler
Altersheims.*



wendigen Hilfe und Pflege, sowohl in Notsituationen als auch bei langfristiger Hilfsbedürftigkeit. Die Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens unterstützt auch die Wiler Gruppe «Wohnen im Alter» bei ihrer Arbeit.

Einbeziehen der Bevölkerung

Hochgesteckte Ziele, diese Pläne der Informationsstelle. Wie sollen diese verwirklicht werden? Mit noch mehr Verwaltung oder mit mehr individuellem und persönlichen Einsatz?

Die Informationsstelle sieht die Lösung im «Aus-schöpfen der Hilfsmöglichkeiten in der Bevölkerung». Für die Betagten bedeutet dies, dass von ihnen Selbsthilfe erwartet wird, während das soziale Engagement in der übrigen Bevölkerung gestärkt werden soll. Angestrebtes Resultat: Weder Über- noch Unterbetreuung, sondern ein bedarfsgerechtes Angebot.

Der erste Schritt zur Verwirklichung dieser neuen Ideen und Ziele ist ein öffentliches Diskutieren der Altersfragen, was einen besseren Informationsstand der Bevölkerung bewirken und die Auseinandersetzung mit diesem Thema anregen könnte. Hedwig E. Haske: «In dieser Hinsicht ist schon einiges geschehen, das Thema wurde in den Medien aufgegriffen. Die Bevölkerung soll sich dieses Problems bewusst werden.»

Die Alten – weder in der Diskussion noch in ihren Wohnbereichen im Abseits: Alterseinrichtungen sollten nicht ausgesondert, abgeschirmt und isoliert sein, sondern ein integrierter Bestandteil der Gesamtbevölkerung.

Weitere wichtige Punkte bei der Altersfrage sind die Personalprobleme (zu wenig Personal, schlechte Entlohnung, oft Gratisarbeit durch Frauen) und die finanzielle Belastung der Gemeinden. Heimplätze sind teuer, die Betreuung der pflegebedürftigen Betagten verlangt ein Heer an Personal. Sind diese Probleme mit anderen Wohnformen zu lösen?

Dezentrales Wohnen

Bisher haben wir die theoretischen Ansätze zu neuen Formen des Wohnens im Alter betrachtet. Verwirrend zum Teil, doch an und für sich recht simpel: Keine Ausgrenzung von alten Leuten, sondern ein Integrieren, kein Verwalten, sondern ein Miteinbeziehen, keine erlernte Hilflosigkeit (wie sie in den Heimen auftreten kann, wo den Betagten die meisten Handgriffe abgenommen wird und sie dadurch der Selbständigkeit entwöhnt werden) sondern Hilfe zur Selbsthilfe, keine Zäsuren im Wohn-Leben der Alten, sondern Kontinuität, das heisst: kein Wandern von der eigenen Wohnung durch die Heime, also keine Reihe von Durchgangslagern, sondern ein Zuhause.

Schlagworte des neuen Wohnens: Zuhause dank kleinen sozialen Netzen, keine Alters-Massenverwaltungs-Gebiete, sondern Dezentralisieren, ein Vermischen mit der restlichen Bevölkerung.

Altersheime abgeschafft

Einen radikalen Weg sind die Dänen gegangen, deren Philosophie «Weg vom Altersheim» lautet

*Heimleiter Alois Rosenast
im Gespräch
mit Bewohnerinnen.*



und deren Parlament bereits 1987 entschied, keine weiteren Altersheime mehr zu bauen, sondern die freiwerdenden Mittel in den Bau von «beschützten Wohnungen» zu stecken. Beim Dänischen Verband zum Schutz alter Bürger ist man der Ansicht, dass eine Einweisung in ein Heim nicht von Vorteil für die alten Leute sei, im Gegenteil: Das Bewusstsein, nun endgültig beim letzten Wohnort des Lebens angekommen zu sein, mache die Leute traurig, passiv, krank und senil.

Auch in der Schweiz hat man sich in einigen Regionen an neue Wohnformen gewagt. In Biel wurde ein Pilotversuch gestartet mit Pflegewohnungen, die von kleinen Gruppen von betagten Pflegebedürftigen bewohnt werden. In Zürich-Schwamendingen wurden alte Liegenschaften in Klein-Altersheime umgebaut, die wegen ihrer «Grösse» weniger Verwaltung brauchen und eine ganz andere Dynamik als die üblichen Altersheime erzeugen. Eine weitere Art der Altenbetreuung versuchte man in Zürich-Albisrieden: die bezahlte Nachbarschaftshilfe. Winterthur wählte noch eine andere Variante: eine durchmischte Wohnsiedlung, wo alt und jung eine «heterogene Einheit» bilden. In Basel ist zum Beispiel ein 24-Stunden-Einsatz ambulanter Dienste vorhanden. Selbst in Schwarzenbach, keine 10 Autominuten von Wil entfernt, hat man etwas Neues versucht: Im Dörfli Schwarzenbach werden neun Wohnungen für Senioren angeboten. Die Wohnungen sind erstens lückenlos von der dörflichen Infrastruktur umgeben (Laden, Restaurant etc.), und zweitens geniessen die Pensionäre umfassende Rund-um-die-Uhr-Betreuung, sollten sie diese benötigen. Kostenmässig ist diese Wohnform mit den Aufwendungen bei einem Aufenthalt im Altersheim zu vergleichen. Und in Wil? Hat sich die Arbeitsgruppe schon zu Lösungsvorschlägen durchringen können?

Mahlzeitendienst: Annemarie Baumgartner bespricht mit Klara Müller den Menueplan.

Ist-Analyse und machbare Lösungen

Gemäss Hedwig E. Haske, fachliche Leiterin der Arbeitsgruppe «Wohnen im Alter» und Sozialarbeiterin bei der Pro Senectute Wil, arbeitet die Gruppe an der genauen Abklärung des Ist-Zustandes in Wil. Deshalb ist noch keine eindeutige Aussage über die zukünftigen Wohnformen für das Alter möglich.

Trotzdem zeichnet sich eine gewisse Tendenz ab:

- Die ambulanten Dienste, wie Haushilfedienst, Mahlzeitendienst, Krankenpflege, sowie der Rotkreuzfahrdienst (die noch näher vorgestellt werden) sollen weiter ausgebaut (vor allem der Nacht- und Wochenenddienst) und besser koordiniert werden. Vielleicht wird dafür in Zukunft eine zentrale Stelle geschaffen werden.
- Die Nachbarschaftshilfe soll gefördert, die Angehörigen vermehrt in die Pflege miteinbezogen werden, auch bei Betagten, die bereits im Heim wohnen.
- In Betracht kommt auch gemischtes Wohnen, das heisst, dass in einem Wohnblock alt und jung zusammen leben.
- Auch im Alters- und Pflegeheim wird eine «gesunde Durchmischung» angestrebt: Es sollen nicht nur schwer Pflegebedürftige die Heime bevölkern, sondern auch rüstige Pensionäre.
- Als ganz besonders wichtig wird auch die Hilfe zur Selbsthilfe erachtet, das Aktivieren und Animieren der Betagten, ihr Leben, so weit dies für sie noch möglich ist, selbst in die Hand zu nehmen. Erlernte Hilflosigkeit soll vermieden werden.

Konkreteres war von der Arbeitsgruppe nicht zu erfahren. Man ist sich jedoch einig, dass mehr Wohnmöglichkeiten für die alten Leute vorhanden sein müssen. Ein erklärtes Ziel der Gruppe ist es auch, die Leute so lange wie möglich zu Hause bleiben zu lassen.

Elvira Strässle, Stadträtin für Soziales: «Manche fühlen sich wohl im Altersheim, andere nicht. Persönliche Wünsche und Vorlieben müssen vermehrt berücksichtigt werden können. Durch die bessere Betreuung der Alten zu Hause wird allerdings auch der Druck auf die Heime geringer, die Wartezeiten kürzer. Unsere Institutionen funktionieren gut, ambulante Dienste sind vorhanden. Aber wir müssen uns rechtzeitig um verbesserte Lösungen und um den Ausbau der Dienste kümmern, um in Zukunft der wachsenden Anzahl von alten Leuten begegnen zu können.»

Ist-Zustand in Wil

In der Folge stellen wir die verschiedenen Wohnformen in Wil vor, zusammen mit den ambulanten Diensten. Beginnen wir mit der gängigsten Wohn-

form, dem Wohnen zu Hause. Um dies auch Betagten zu ermöglichen, die Hilfe brauchen, sind in Wil bereits ambulante Dienste vorhanden. Zwei von ihnen sind von der Pro Senectute ins Leben gerufen worden: Der Haushilfe- und der Mahlzeitendienst.

Der Haushilfedienst: 22'000 Stunden Arbeit

Der Haushilfedienst der Pro Senectute besteht seit 1973; seit 1976 leitet Maria Truniger diese Einrichtung, unterstützt von Marti Rütsche, die jeweils die Situation der Betagten abklärt, welche diese Hilfe benötigen. Gemäss Prospekt kann und soll der Haushilfedienst von älteren Menschen angefordert werden, wenn «die Kräfte nachlassen, wenn der Betagte vorübergehend krank geworden ist, wenn sich die betreffende Person nach einem Spitalaufenthalt schonen muss, oder wenn jemand selbst pflegt und für eine Entlastung dankbar ist.»

83 Helferinnen

Im Jahr 1989 standen rund 83 Helferinnen dem Haushilfedienst zur Verfügung und leisteten bei rund 200 Einzelpersonen und 25 Ehepaaren 8003 Einsätze. Anders ausgedrückt: Sie halfen während rund 22'000 Stunden. Dies sind 4000 Stunden mehr Einsatzzeit als im Jahr 1988, was auf ein wachsendes Bedürfnis am Haushilfedienst hinweist.

Der Dienst am anderen scheint indes immer noch eine Domäne der Frauen zu sein, obwohl dies kein ehrenamtlicher Dienst ist, sondern eine bezahlte Arbeit wie jede andere auch. Trotzdem: Ein einziger Mann ist im Einsatz – als Gärtner.

Vielfältige Aufgaben

Die Aufgaben einer Haushilfe sind vielfältig, reichen von Kochen, Waschen, Bügeln, Einkaufen, also von allem, was zur Führung eines Haushaltes nötig ist, bis zu leichtem Pflegedienst. Für schwer behinderte Betagte reicht der Haushilfedienst nicht aus, da erstens keine Betreuung rund um die Uhr gewährleistet ist (Wochenenddienst nur in Ausnahmefällen) und die Helferinnen nicht aus Pflegeberufen kommen müssen.

Trotzdem kann die Betreuung je nach Bedürfnis sehr intensiv sein, sehen sich Helferinnen und Betagte/r unter Umständen täglich von Montag bis Freitag. Deshalb ist es unumgänglich, dass zwischen Helferinnen und Betreuten ein gewisses Mass an Übereinstimmung, wenn nicht Zuneigung vorhanden ist – zumal auch eine soziale Komponente hinzukommt. Maria Truniger und Marti Rütsche nehmen diese Art der Abklärung sehr ernst. Bisher, so Maria Truniger, hätten sie in all den Jahren fast nur gute

Erfahrungen gemacht. Ganz selten hätten sich Helferinnen und Betagte/r nicht verstanden. In der Regel seien die Betagten für die geleisteten Dienste dankbar und würden sich über die Hilfe freuen.

Ein Menu frei Haus

Ein weiterer Dienst der Pro Senectute ist der Mahlzeitendienst, bestehend seit 1974, der einmal wöchentlich die Mahlzeiten ins Haus liefert.

Der Mahlzeitendienst ist für Betagte gedacht, die sich ihre Mahlzeiten nicht mehr täglich zubereiten können. Hergestellt werden die fertig zubereiteten und pasteurisierten Hauptmahlzeiten von der Firma SHC-Catering in Regensdorf, wo die Mahlzeiten (ohne Konservierungsstoffe) vacuumverpackt werden.

Die Zubereitung der Mahlzeiten ist denkbar einfach: Die Portionen werden im Wasserbad erwärmt, der Inhalt aus den diversen Beuteln genommen und auf dem Teller angerichtet. Die Preise sprechen auch schmalere Portemonnaies an: Das Menu mit Normalkost beträgt 7 Franken 50, ein Menu ohne Fleisch 6 Franken, ein Menu mit Schonkost oder Diät kostet 8 Franken 50.

Selbst wenn die Preise für einen kleinen AHV-Geldbeutel zu hoch sind, wäre dies kein Grund, auf diesen Dienst zu verzichten: Alte Menschen in Not können sich an die Pro Senectute wenden.

Mittagessen im Pflegeheim.





Ausgeführt wird der Mahlzeitendienst von Brigitte Jäger und Annemarie Baumgartner, die sich monatlich abwechseln. Auch ihre Arbeit ist nicht gratis: Sie erhalten pro Stunde 15 Franken 50 plus 65 Rappen Kilometer-Geld.

Eine Jahrbuch Mitarbeiterin begleitete Annemarie Baumgartner auf einer ihrer Mahlzeitentouren:

Ein nebliger, grauer Dienstagmorgen. Um 8 Uhr 45 holt mich Annemarie Baumgartner zu ihrer wöchentlichen Mahlzeiten-Tour ab. Am Morgen versorgt sie die Betagten in Wil, am Nachmittag die in der näheren Umgebung.

Die erste Fahrt führt zunächst zum Mahlzeiten-Lager bei Brigitte Jäger. In Kistchen gelagert, warten die Mahlzeiten darauf, mitgenommen und verteilt zu werden. Fein säuberlich abgepackt liegen sie da, durchnummeriert (jeden Wochentag ein anderes Menu), der Inhalt genau bezeichnet, für jeden Geschmack, für jede Diät: Normal- und Schonkost, Vegetarisches, Diabetes-Menu.

Die Mahlzeiten werden im Kofferraum des Wagens verstaut. Weiter geht die Fahrt. Erster Halt bei Lisel Tanner, die allein in einem Haus lebt, sich recht mühsam fortbewegt. Annemarie Baumgartner wird freundlich begrüsst, ebenso die fremde Begleiterin. Annemarie Baumgartner: «Für viele bin ich oft die einzige Bezugsperson, der einzige Besuch pro Woche.»

Annemarie Baumgartner fragt nach dem Befinden von Frau Tanner. Es gehe, so die Antwort, begleitet von einem Lächeln. Annemarie Baumgartner ver-

staut die Mahlzeiten gleich selber im Kühlschrank, kassiert das Geld für die Mahlzeiten, die von den Betagten bei der Lieferung bezahlt werden.

Nach 10 Minuten sind wir wieder draussen. Winken zum Abschied. Bis zum nächsten Dienstag!

Nächste Station: Eine ehemalige Bäuerin in einer Blockwohnung. Das Treppenhaus wirkt trotz der raffinierten Bauweise sehr anonym, es hält zu sehr. Annemarie Baumgartner lobt die schönen Blumen von Margaritha Altorfer. Gepflegt ist es in ihrer kleinen Einzimmer-Wohnung, gemütlich. Kistchen mit roten Geranien schmücken den Balkon. Alles ist an seinem Platz, Ordnung muss sein. Auch sie freut sich über den Besuch von Annemarie Baumgartner. Das Ritual bleibt das gleiche: Wie geht's? Es wird ein wenig erzählt, gelacht. Annemarie Baumgartner packt die Zellophanpakete in den Kühlschrank, steckt das Mahlzeiten-Geld in ihre grosses schwarzes Service-Portemonnaie. Auf Wiedersehen bis zum nächsten Mal!

Hinunter mit dem Lift, abgestandener Zigarettenrauch zwingt einen, das Atmen bis zum Ende der Fahrt anzuhalten, zu bedrängend ist der Geruch.

Annemarie Baumgartner kennt ihre «Schützlinge», macht seit gut einem Jahr die Tour. Schlimmes sehe man manchmal, tragische Geschichten höre man.

Dritter Halt, bei Klara Müller, die unter Koliken leidet. Weil sie allein in ihrer Wohnung lebt, aufgrund der gesundheitlichen Attacken aber Betreuung nötig hätte, hat sich Klara Müller fürs Altersheim angemeldet. Aber ungern. «Wissen Sie, ich haushalte so gerne. Das kann ich da nicht mehr. Und dann habe ich mein Leben lang «gekrampft», um etwas zu erreichen. Und nun soll ich das alles aufgeben?» Noch ist ihre Zeit in der eigenen Wohnung nicht abgelaufen. Bei Frau Müller ist eine genaue Menu-Planung vonnöten, nach etlichen Operationen ist ihr nur ein kleiner Restmagen geblieben. Gemeinsam fahnden Annemarie Baumgartner und Frau Müller auf dem Plan nach geeigneten Speisen. «Hat es in den Griesgnocchi Milch?» Milch verträgt Frau Müller nicht. Niemand weiss so recht, ob dort nun Milch drin ist oder nicht, also: keine Griesgnocchi. Die Gefahr einer Kolik ist zu gross; besser vorsichtig sein. Das Ritual wird wieder vollzogen: Frau Müller bezahlt die Essensbeutel, Annemarie Baumgartner versorgt sie im Kühlschrank. Auf Wiedersehen, Frau Müller!

Annemarie Baumgartner fährt an diesem Tag noch zu weiteren Haushalten, ist praktisch den ganzen Tag unterwegs. Liefert, kassiert, nimmt neue Bestellungen auf. Gefällt ihr, der ehemaligen Sekretärin, diese Arbeit? Am Anfang hätte sie es doch recht mitgenommen, die manchmal tragischen Geschichten der alten Leute zu hören. Heute habe sie sich daran gewöhnt. Und zudem: Die Betagten

In den Kistchen lagern die fertig abgepackten, durchnummerierten Menus.

würden sich freuen, sie zu sehen. Man kenne sich,
vertraue sich. Schön sei das!
Auf Wiedersehen bis zum nächsten Dienstag!

Für die Gesundheit: die Gemeindepflegeschwestern

Der dritte Pfeiler der Betagten-Betreuung zu Hause ist der Dienst des privaten Krankenpflegevereins Wil-Bronschhofen, der 1988 aus dem Zusammenschluss des katholischen und des evangelischen Pflegevereins hervorging.

Die ausgebildeten Krankenschwestern, derzeit rund 10 (mit den Teilzeitangestellten), unterstützen und helfen den Patienten bei den täglichen Verrichtungen wie Körperpflege, Anziehen und anderem mehr. Sie führen auch ärztliche Verordnungen aus, das heisst, sie überwachen die Medikamenteneinnahme, geben Spritzen (häufig Insulin-Spritzen), wechseln Verbände etc. Sie beraten und unterstützen auch Angehörige und Nachbarn, welche an der Pflege beteiligt sind. Sie fördern die Selbständigkeit des Patienten, beraten beim Einrichten des Krankenzimmers, vermitteln Nachtwachen, pflegen und begleiten Schwerkranke und Sterbende, vermitteln Pflegematerialien und Hilfsmittel zu günstigen Bedingungen. Die Schwestern des Krankenpflegevereins arbeiten zusammen mit den Ärzten, Spitälern, Pfarrämtern, Alters- und Pflegeheimen, der Hauspflege, dem Haushilfedienst.

»Aber«, so Schwester Myrtha Reck, «die Betreuung durch die Gemeindepflegeschwestern allein reicht nicht zur vollumfänglichen Pflege eines Patienten. Es müssen noch andere Personen beteiligt sein. Wir können einen Patienten nicht rund um die Uhr pflegen, sondern nur punktuell.»

Wohl aber ist auch ein Einsatz am Wochenende und in der Nacht möglich. Die Betroffenen können jederzeit anrufen und Hilfe verlangen.

Wie sind die Tarife des Vereins? Schwester Myrtha: «Mitglieder zahlen 12 Franken in der Stunde, Nichtmitglieder 18 Franken.»

Die Mitgliedschaft ist günstig: 30 Franken pro Jahr für Familien- und 20 Franken für die Einzelmitgliedschaft. Wer sich die Hilfe trotz allem nicht leisten kann, dem bleibt der Weg zu Pro Senectute.

Rotkreuzfahrdienst

Für die Mobilität der Betagten sorgt schliesslich der Rotkreuzfahrdienst, der die Leute zum Arztbesuch oder zur Therapie bringt.

Leben in der Alterssiedlung

Ein Teil der Betagten wohnt in Alterssiedlungen. In Wil befinden sie sich an der Flurhofstrasse 4,5,7, an der Bergholzstrasse 16a und an der Thurastrasse 26 und 26a, also nicht im Wiler Zentrum. In den vier Siedlungen werden 162 Wohnungen angeboten, deren Ausbau den «heutigen Anforderungen entspricht» und auch für Invalide geeignet ist, das bedeutet, dass zum Beispiel keine Schwellen vorhanden, dass die Eingänge genügend breit sind. In Betrieb genommen wurden die Häuser in den Jahren 1971, 1973, 1977 und 1985.

Genossenschaft für Alterswohnungen

Zuständig für die Alterssiedlungen ist die Genossenschaft für Alterswohnungen, die 1968 gegründet wurde. Deren Verwaltung obliegt Hans Schück.

Mieterkategorien

Die Mieter in den Alterssiedlungen sind in zwei Kategorien untergeteilt: In solche, die subventionswürdig sind, deren Einkommen 37'000 Franken nicht übersteigt, und in solche, die keinen Anspruch auf Subventionen haben.



Gleich in den Kühlschrank mit den Menüs!



A = C H - M - A S = S

Wiler Rahmen

WILER RAHMEN- UND GOLDLEISTEN AG

- Leisten- und Rahmenwerkstätten
- Einrahmungen ■ Passepartouts ■ Spiegel
- Vergoldungen ■ Restaurationen ■ Kunsthandel

■ Büro und Werkstatt:
Hubstrasse 101
9500 Wil 1
Telefon 073-236193
Fax 073-239272

■ Atelier und Verkauf:
Kirchgasse 25
9500 Wil 2
Telefon 073-226193
Fax 073-224016



Die Subventionen kommen vom Bund, vom Kanton und der Stadt Wil. Eine Wohnung in der Alterssiedlung ist kein unerschwinglicher Luxus, sondern zahlbar für jedermann/frau. Die Miete reicht denn auch von bescheidenen 296 Franken bis zu ein wenig stolzeren 1'040 Franken. Sicher mit ein Grund, warum die Wohnungen so begehrt und die Wartelisten lang sind. Billiger Wohnraum ist heute allgemein sehr knapp. Vor allem alte Menschen spüren die steigenden Mietpreise oft am härtesten: Ihre Rente ist klein, die Einführung der Pensionskassen haben viele verpasst.

Doch auch mit den Subventionen ist kein Leben in Saus und Braus möglich, ist der Platz beschränkt. Gemäss der Weisung des Bundesamtes für Wohnungswesen dürfen in den Häusern an der Flurhofstrasse 4/5/7 und an der Bergholzstrasse 16a keine vollsubventionierten 2-Zimmer-Wohnungen an Alleinstehende abgegeben werden. An der Thurastrasse 26, 1985 in Betrieb genommen, gilt allerdings ein neues Subventionsgesetz: Es erlaubt auch Einzelpersonen, eine 2- oder gar eine 2 1/2-Zimmer-Wohnung zu mieten. Spürbares Zeichen einer sich wandelnden Alterspolitik.

Neben Mietern mit und ohne Anrecht auf Subventionen gibt es noch eine dritte Klasse: Anspruch auf eine Wohnung haben vor allem in Wil wohnhafte Personen und Bürger von Wil, die AHV- oder IV-Rentner sind. Bevorzugt werden auch jene aus den Kirchgemeindekreisen Bronschhofen, Rossrüti, Züberwangen Zuzwil, Rickenbach und Wilen. Das Durchschnittsalter der AlterssiedlungsbewohnerInnen beträgt zur Zeit rund 78,44 Jahre.

Neues Wohnhaus geplant

Um der Alterswohnungs-Knappheit entgegenzuwirken, ist bereits ein neues Wohnhaus geplant,

das unmittelbar neben dem Hochhaus an der Bergholzstrasse 16a zu liegen kommen wird, dort, wo heute noch Schrebergärten gepflegt werden. Beim neuen Projekt wird es kaum mehr Streit um 1- oder 2-Zimmer-Wohnungen geben: Alle Wohnungen sind mit zwei Zimmern konzipiert. Von der Ansicht, dass alte Menschen nur ein Zimmer brauchen, da dann doch alles so bequem und leicht zu pflegen sei, ist man mittlerweile abgekommen. Platz auch für alte Leute heisst die Devise. Eine grössere Wohnung erlaubt es den Bewohnern, Besuch zu beherbergen. Dafür macht sich auch Hans Schück, der Verwalter, stark.

Noch ist allerdings von einer Baustelle an der Bergholzstrasse nichts zu sehen: Baubeginn ist voraussichtlich 1992. Ein Anliegen der Genossenschaft ist es nun, geeignete Parzellen für weitere mögliche Bauvorhaben zu sichern, «denn», so Hans Schück, «in Wil haben wir kein Bodä meh.»

Blick in den Aufenthaltsraum der Alterssiedlung an der Bergholzstrasse 16a (oben). Rosemarie Schück beim Einkassieren. Rechts Margit Hubmann, seit dreizehn Jahren in der Siedlung wohnhaft.



Was bietet die Alterssiedlung den BewohnerInnen ausser preisgünstigem Wohnraum?

Zuerst einmal ein vollamtlich angestelltes Hausabwartehepaar, das «die Treppenhäuser», laut Prospekt, «und alle für die Mieter zugänglichen Räume reinigt, die Gartenanlagen wartet und die Reparaturen und Unterhaltsarbeiten ausführt.» Weiter im Prospekt: «Jede Siedlung hat einen gemütlichen Aufenthaltsraum, damit sich die Betagten unter sich oder mit Besuchern treffen können. In den Aufenthaltsräumen Flurhofstrasse 4 und Bergholzstrasse 16a besteht die Möglichkeit, am Dienstag und Donnerstag ein reichhaltiges Mittagessen für 8 Franken einzunehmen.» Das Essen liefert die Küche des Altersheim Sonnenhof bereits fertig in Containern.

Rosemarie Schück, die Frau des Verwalters, betreut den Essensdienst an der Bergholzstrasse 16a und Maria Muff den an der Flurhofstrasse 4.

Leider, so Rosemarie Schück, werde der Aufenthaltsraum jedoch kaum genutzt, sei der Kontakt zwischen den BewohnerInnen sehr gering. Am Anfang sei das anders gewesen, hätten die Leute auch mal was zusammen unternommen. Aber jetzt? Warum, wisse sie auch nicht.

Hans Schück: «Die Leute müssten bis zu ihrem Tod in der Alterssiedlung bleiben können – aber dann müsste die Betreuung intensiviert und die bestehenden Dienste ausgebaut werden. Die jetzigen Dienste reichen nicht aus. Für einige alte Menschen besteht die Gefahr, dass sie verwahrlosen, dass sie ihren Haushalt mehr schlecht als recht führen.»

Trotzdem – Alterssiedlungen ja, aber mit mehr ambulanter Betreuung. Denn, so Hans Schück, teure Altersresidenzen, die nur die Reichsten bezahlen könnten, gäbe es schon genug.

Dienstagmittag, Besuch des Essensdienst an der Bergholzstrasse. Der Aufenthaltsraum liegt «über den Dächern» von Wil, im obersten Stock des Hochhauses. Zweckmässig eingerichteter Raum, viele Fenster, hell ist es.

Von Herrn und Frau Schück werde ich vorgestellt: «Sie kommt wegen eines Artikels.» Mein Absicht, etwas über das Wohnen in der Alterssiedlung zu erfahren, erheitert die Anwesenden. Margrit Hubmann, 82jährig: «Besser eine Umfrage für das Jahrbuch als eine Mieterhöhung.» Frau Hubmann, seit dreizehn Jahren in der Siedlung wohnhaft, sei immer zu Scherzen aufgelegt. Die 82jährige: «Wenn man nur fröhlich und zufrieden sein kann, dann geht alles!»

Schnell wird das Essen auf die Teller geschöpft, schnell ausgeteilt. Agatha Kugler und Antonia Eschenmoser, beide Siedlungsbewohnerinnen,

helfen Rosemarie Schück bei der Arbeit. Rosemarie Schück: «Meine beiden Helferinnen müssen Sie in Ihrem Artikel speziell erwähnen, sie helfen immer so fleissig und unermüdlich mit.» Während meines Besuchs werden dauernd Komplimente ausgesprochen, von Frau Schück für die Bewohner oder von den Bewohnern für Frau Schück. «Frau Schück ist immer freundlich und hilfsbereit, sie ist wie eine Mutter zu uns.» Ich müsse aber auch das Abwartehepaar Dölf und Alice Gremiger erwähnen und natürlich auch Herrn Schück, das alles seien «gute Leute». Ich notier's. Fast hätte Frau Schück ein Lob vergessen: nämlich das für Zilly Tausch, 83jährig, die auch jeden Dienstag und Donnerstag bei der Mahlzeitenverteilung helfe. Heute sei sie halt ausgegangen, aber von ihr berichten müsse ich unbedingt. Auch das notier' ich. Mögen sich wirklich alle so sehr? Ach, denke ich, die Augen leuchten, wenn sie ihre Komplimente machen. So oder so: Wenn nur etwas Wahres dran ist, ist es schon «gnueg schön».

Sind alle zufrieden? Fritz Heizmann, 67jährig, schlägt in die gleiche Lobeskerbe: «Ich hatte es noch nie so schön wie hier. Ich lebte ein Leben lang in einem Zimmer ohne Kochgelegenheit. Hier ist man unabhängig, kann daheim kochen oder auswärts essen gehen. Man hat die Wahl. Ich bin dankbar für meine 1-Zimmer-Wohnung in der Siedlung.» Fritz Heizmann findet also die Alterssiedlung gut? Ja! Auch Anna Gutgsell, 63-jährig, nickt zustimmend. Ja, die Alterssiedlung sei etwas Gutes.

Aber nicht für alle bedeutet die Wohnung in der Alterssiedlung ein Aufstieg.

Für Matthias Vetsch zählt noch etwas anders: Er hat einen kleinen Hund, einen Chihuahua: «Jetzt ist Tierhaltung erlaubt, Vögel, Fische, Hunde und Katzen.»

Aber, so Frau Schück, nur wenige würden davon Gebrauch machen. Vielen sei ein Tier halt doch zuviel, mache zuviel Arbeit.

Die Alterssiedlung ist die letzte Alters-Wohnform, bei der die Betagten über eine komplette Wohnung verfügen. Nun folgt das Leben in den Heimen.

Aus gesundheitlichen Gründen ins Altersheim

Eine steile Treppe führt hinauf zum Gemeinschaftstrakt des städtischen Altersheim Sonnenhof, das sehr zentral liegt. Zehn Uhr morgens, ein strahlender Sommertag, die Sonne brennt. Drinnen im Altersheim ist es angenehm kühl. Rechts geht es zum Büro des Heimleiters Alois Rosenast, links zum Café des Altersheim. 10 Uhr – Kaffee-Zeit. An einigen Tischen sitzen bereits BewohnerInnen beim Kaffee, plaudernd, lachend. Geht es ihnen gut, hier im Heim?

Agnes Schönenberger, 76 Jahre alt, erst seit wenigen Monaten im Heim: «Ich habe schlechte Augen, und mein Mann braucht Betreuung. Hier im Heim fühle ich mich sicher, bin entlastet von den alltäglichen Arbeiten, die ein eigener Haushalt mit sich bringt. Ich bin hier in geschützter Umgebung.»

Die 75jährige Hedi Rüesch doppelt nach: «Meine Gesundheit ist angeschlagen, habe den grauen Star. Hier fühle ich mich aufgehoben.»

Auch für Gret Sutter, 82jährig, war der schlechte Gesundheitszustand ausschlaggebend für ihren Eintritt ins Heim. Sie bereut es nicht, hat im Heim eine Freundin gefunden, mit der sie Freud und Leid teilt. Sie genießt es: «Zeit zu haben für eine intensive Freundschaft ist eine grosse Bereicherung.» Fühlt sie sich denn gar nicht abgeschoben? «Nein, eigentlich nicht. Aber es gibt immer noch Leute, die den Besuch im Altersheim scheuen. Ich habe das am eigenen Leib erfahren: Eine alte Freundin zeigt sich überhaupt nicht mehr, seit ich hier bin.»

Aber ansonsten – nur glückliche Altersheim-BewohnerInnen? Gret Sutter: «Es hat hier viele «aufgestellti» Leute, aber auch viele abgebaute. Wie überall halt.» Emilie Auer, 86jährig: «Es gibt halt immer solche, die sich nicht dreinschicken können!»

Wo man hinschaut und hinhört – der allgemeine Tenor:

Zufriedenheit, Dankbarkeit, die Betreuung sei gut. Ein dickes Lob an den Heimleiter Alois Rosenast, der seit der Fertigstellung des Heims vor vier Jahren die Zügel in der Hand hat, unterstützt von der 9köpfigen Altersheim-Betriebskommission.

Das Altersheim, aufgeteilt in die Wohnhäuser A und B und einem Gemeinschaftstrakt, nimmt fast nur WilerInnen auf. Vorhanden sind 70 Einzel- und 8 Doppelzimmer mit insgesamt 86 Pensionärsbetten, eingerichtet mit den eigenen Möbeln der BewohnerInnen: Die Uniformierung auf ein Minimum reduziert. Der Wohnpreis beläuft sich auf 55 Franken; der Betrieb ist selbstragend, den Bau zahlte der Steuerzahler.

Dem Haus A ist eine Pflegeabteilung mit 9 Betten angegliedert – eine neue Errungenschaft des Hauses. Dies erlaubt den pflegebedürftigen BewohnerInnen, im Haus zu bleiben und nicht «auf ihre alten Tage» noch umziehen müssen – ins Pflegeheim. Für viele ein erschreckender Gedanke. Gret Sutter: «Hierbleiben zu dürfen, auch wenn man pflegebedürftig ist, ist für die Pensionäre ein sehr beruhigender Gedanke.»

Warum hat man nicht von vorneherein eine Pfl-

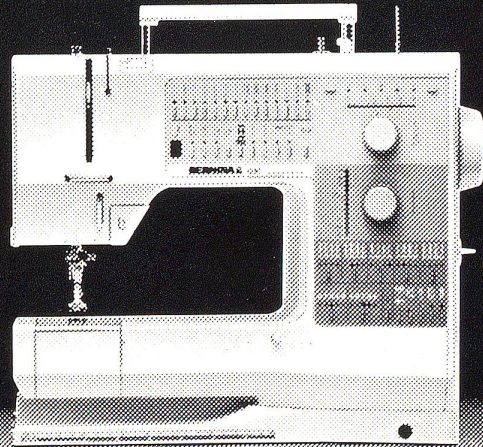
Diese neue Schreibmaschine macht Mode!

Neu!

Die Bernina 1230 schreibt von A bis Z gut lesbar, näht Knopflöcher vollautomatisch, beherrscht eine einzigartige Auswahl an Stichen und bietet vielfältige Programmiermöglichkeiten.

Gerne führen wir Ihnen die Vielseitigkeit und Einfachheit der Bernina 1230 vor!

BERNINA® 1230
Neue Freude am Nähen.



Max Seiler Wil

Hofplatz 80 · Tel. 22 54 62

BERNINA®

Da macht Nähen Spass.

Die günstige Schweizer Küche mit über 100 Frontvarianten

m
londo



Alle Mondo-Vorteile auf einen Blick

- Beste Schweizer Qualität für ein langes Küchenleben
- Mondo hat über 100 Frontvarianten – auch Ihre Wünsche sind dabei!
- Viele raffinierte Details in der Ausstattung machen die Arbeit in der Mondo-Küche zur Freude

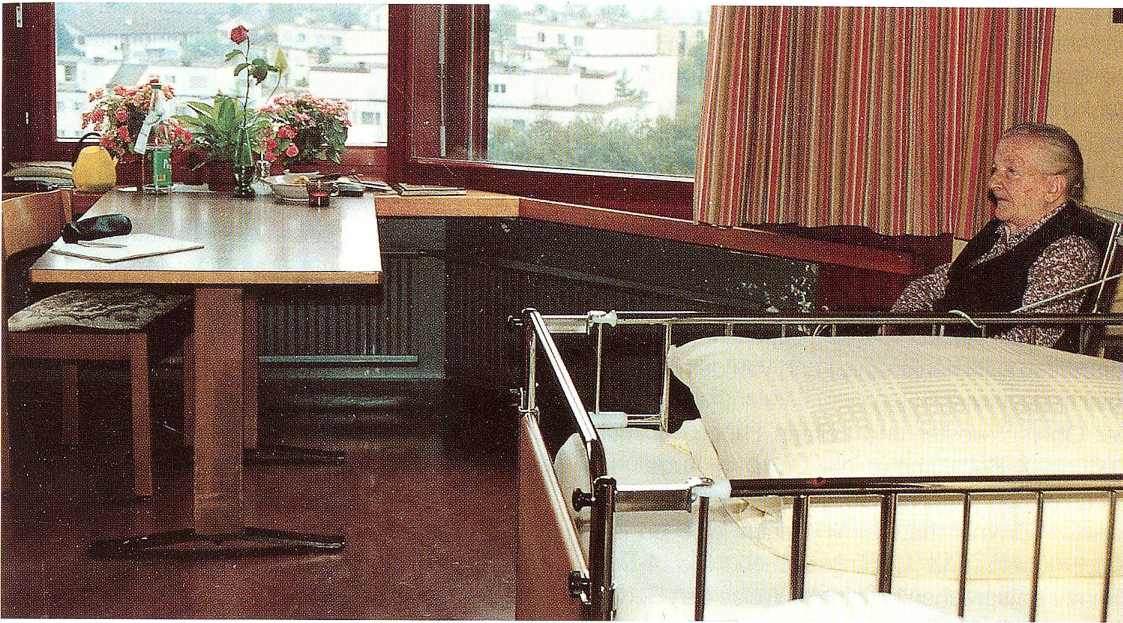


Mondo AG
9533 Kirchberg / SG
Gähwilerstrasse 56
Telefon 0 73/31 11 32
Fax 0 73/31 20 20

*mondo-
beste Schweizer
Qualität*



- Besuchen Sie unsere informative Küchenausstellung in Kirchberg/SG



geabteilung ins Altersheim integriert? Alois Rosenast: «Weil bereits ein Pflegeheim vorhanden war. Doch die Plätze reichen kaum mehr aus.»

Für die Zukunft wünscht sich Alois Rosenast im Altersheim eine «gesunde Durchmischung» von rüstigen und pflegebedürftigen Betagten.

Sein Ziel ist es, dass die Pensionäre bis zu ihrem letzten Tag im Heim bleiben können. «Meiner Ansicht nach wird es immer Altersheime geben, aber sie werden sich verändern. Ein Altersheim soll kein Durchgangslager auf dem Weg zum Ewigen Leben sein, sondern ein richtiges Zuhause.»

Zu diesem Aspekt kommt ein anderer hinzu: Die Personalprobleme. Gutes Personal ist rar und wird immer rarer. Im Altersheim reicht die Anzahl der Angestellten für die Betreuung noch aus: 55 Angestellte für die 95 Heimbewohner.

Auch in bezug auf das Personal sieht Alois Rosenast Veränderungen: «Wir werden früher oder später auch die Angehörigen zur Betreuung der Betagten miteinbeziehen müssen. Denn ohne genügend Personal und ohne genügende Mithilfe kann ein Altersheim gar nicht funktionieren und verliert seine Existenzberechtigung. Mir ist aber wichtig, dass die alten Menschen, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung ständig zunimmt, menschenwürdig untergebracht werden können.» Alois Rosenast zieht nicht nur die (noch) unentgeltliche Betreuung durch die Angehörigen in Betracht: «Die Öffentlichkeit sollte mehr Hand bieten, die Betreuung von alten Menschen zu honorieren. Meistens sind es sowieso die Frauen, die die Gratisarbeit leisten. Aber auch Frauen haben ein Recht darauf, für ihre Dienste bezahlt zu werden. Die Probleme der Altenbetreuung sollten nicht auf die Gratis-Arbeit vieler Frauen abgewälzt werden.»

Noch lebt das Altersheim: Alois Rosenast betrachtet das Altersheim eher als Alterszentrum und Zentrum der Begegnung. Auf dem gelben Prospekt im A5-Format drängen sich die Dienstleistungen des Sonnenhofs. Einen Mittagstisch für alle Betagten in Wil, das Café im Foyer des Altersheim, das, so der Prospekt, «Treffpunkt für jung und alt» sein soll; Gästezimmer sind vorhanden, dienlich für «Schnupperferien» für künftige Heimbewohner, als Ort der Rekonvaleszenz, als Ferienort für Betagte zur vorübergehenden Entlastung der Angehörigen; ein Badedienst wird angeboten, Coiffeur und Fusspflege gehören dazu; für das Seelenheil ist ein Andachtsraum vorhanden, wo Gottesdienste abgehalten werden; und immer wieder gibt es Veranstaltungen und Anlässe – also keine Anzeichen, eine Gettoisierung der Alten zu befürchten – oder doch?

Aktivitäten, Festlichkeiten, Anlässe, Veranstaltungen – nur glückliche Altersheimbewohner? Rosenast: «Menschen behalten auch im Alter ihren Charakter – manche sind von Natur aus zufrieden, manche nicht.»

Wieviele wären wohl im Altersheim, wenn sie die Wahl gehabt hätten?

Endstation Pflegeheim

Ein wenig Angst machen sie einem schon, die Anmeldeformulare für die Aufnahme ins Pflegeheim Wil. Ein Formular richtet sich nicht mehr an den Betreffenden selber, sondern direkt an «jene Personen, die den Einzutretenden am besten kennen». Ueber die Lieblingsbeschäftigungen soll Auskunft gegeben werden, über die Lieblingsthemen, über die Lieblingstiere, die Lieblingsmusik, die Lie-

Zimmer im Pflegeheim – das lange Warten.

blings... Sicher, es sind nicht mehr alle in der Lage, ihre Anmeldung selbst auszufüllen. Und trotzdem – die leise Entmündigung, die in den Formularen steckt, erschreckt.

Die Zimmer-Wahl für den Heimbewohner: Er kann wählen zwischen einem 1-, 2- oder 4-Bett-Zimmer, die der Funktionalität wegen schon vollständig eingerichtet sind. Die eigenen Möbel bleiben draussen. Nur Liebgewonnenes, das nicht zu viel Platz wegnimmt, findet ebenfalls Aufnahme: ein Bild der Angehörigen vielleicht, eine Nippsache, die man vor Jahren geschenkt erhielt und von der man sich nicht trennen mag.

Der Oberschwester und Leiterin Hildegard Wiesli sind die 4-Bett-Zimmer ein Dorn im Auge: «Ich würde es sehr befürworten, wenn jeder Patient sein eigenes Zimmer hätte, mit seinen eigenen Lieblingsmöbeln und Liebingsachen. Die 4-Bett-Zimmer entsprechen in keinster Weise den Bedürfnissen des Patienten!»

Hatten die Patienten im Jahre 1978, als das Pflegeheim eröffnet wurde, andere Bedürfnisse als jetzt?

Wer ein Einzelzimmer bevorzugt und es sich leisten kann, greift tiefer in die Tasche: Patienten mit Wohnsitz in einer der Gemeinden des Zweckverbands für das Pflegeheim (Wil, Bronschhofen, Jonschwil, Kirchberg, Niederhelfenschwil, Zuzwil) zahlen für ein Einzelzimmer 133 Franken Pflorgetaxe pro Tag im Gegensatz zum Platz im 4-Bett-Zimmer, das 90 Franken kostet.

Anonsten gibt es keine Aufteilung in Klassen: Die Benutzung von Cafeteria, Kiosk, dem Coiffeur, der Pédicure steht jedem/r frei. Trotz der Mehr-Bett-Zimmer sind die Wartelisten für das Pflegeheim lang; die Wartezeit selber ist sehr unterschiedlich. Oberschwester Hildegard entscheidet in jedem Fall individuell: je nach Dringlichkeit. Ein grösseres Pflegeheim wünscht sich Schwester Hildegard dennoch nicht: «In einem grösseren Heim würde es mir zu fabrikmässig zu und her gehen.»

Ansonsten scheint es den Patienten an nichts zu mangeln, zumindest, was Pflege und Betreuung betrifft: Auf 72 Patienten, wovon nur 19 Männer sind, kommen 57 Angestellte, Teilzeitangestellte mit eingerechnet. Zeit zur Pflege, so Hildegard Wiesli, habe das Personal genügend. Geht das Personal auf die Bedürfnisse der Patienten ein? Ja, dies sei heutzutage mehr der Fall als früher. Als Beispiel führt Schwester Hildegard die Reinlichkeit an: Habe man früher die Patienten «programmgemäss» gewaschen, so werde heute vermehrt auf ihre eigenen Wünsche Rücksicht genommen. So weit als möglich lasse man die Leute selber bestimmen – solange es nicht zu einer Beeinträchtigung, zum Beispiel wegen des Geruchs, der Mitpatienten komme.

Ein weiteres Ziel der Pflege, so Schwester Hildegard, sei auch eine grösstmögliche Selbständigkeit der Patienten.

Szenenwechsel – ein Vierer-Zimmer, Krankenhausatmosphäre, nur wenig Persönliches deutet auf die Anwesenheit von Bewohnerinnen hin. Fühlt sich Martha Blöchlinger, 90 Jahre alt, im Pflegeheim wohl? «Mä muess eifach do sii; dähai wär's aifach schöner!» Aber eben – Frau Blöchlinger, seit dreieinhalb Jahren im Heim, hatte keine andere Wahl: Sie kann nicht mehr ohne Hilfe gehen, die Kinder sind beruflich allzu eingespannt, um sie zu betreuen. Dazu meint die Schwester, die gerade ins Zimmer kommt, strahlend, freundlich, eine richtig nette Schwester: «Es ist normal, dass die Patienten hier Heimweh haben.» Trotzdem: «Mä muess aifach do sii.»

Fräulein Barbara Koller, im gleichen Alter wie Martha Blöchlinger und deren Zimmergenossin, aus Gründen der körperlichen Schwäche im Rollstuhl – sie weint, als die Schwester zu ihr kommt und den Arm um sie legt. Nein, keine Tränen des Leids: Sie weint vor Zuneigung: «Sie sind immer so guet zu mir.» Man muss genau hinhören, um sie zu verstehen.

Der einen Freud, der anderen Leid...

Genügt das Pflegeheim allen Ansprüchen?

Hildegard Wiesli betrachtet ihre Aufgabe wohl sehr realistisch: »Nein, wir können den Menschen hier nur Unterkunft und Verpflegung, vielleicht auch ein wenig von uns selber geben, aber kein Daheim. Ich bin dafür, dass die Leute solange wie möglich in ihren eigenen vier Wänden oder bei ihren Angehörigen bleiben können – wenn die Pflege und die Räumlichkeiten stimmen. Wenn nicht, ist der Eintritt ins Heim auf Dauer sicher die bessere Lösung.«

Ja, kommen denn Verwandte oder Freunde regelmässig zu Besuch ins Pflegeheim? «In der Regel ja», meint Schwester Hildegard, «bei einigen ist allerdings eine gewisse Schwellenangst vorhanden. Einige ertragen den Anblick der gebrechlichen Leute nicht – solche Menschen müssten sich einmal überlegen, was das Leben sein kann!» Also vereinsamen die Patienten im Pflegeheim nicht? «Es kann zwar der Fall sein, aber selten. Es handelt sich dann um Menschen, die man einfach nicht aus sich herausholen kann. Manche wünschen auch keinen Kontakt – dabei spielt der körperliche und geiste Zustand eine grosse Rolle.

Das Pflegeheim bietet eine gute, gewissenhafte und manchmal auch liebevolle Betreuung für die Patienten – und doch: Zu wissen, es ist die «Endstation» – ob das gut zu ertragen ist?

»Mä muess aifach do sii.«

Gegenfrage – muss man einfach da sein? Gibt es keine andere Möglichkeit?

Städtische Jugendpolitik: Schwerpunkt auf Gassenarbeit...

Die Jugend ist eine Bevölkerungsgruppe, die, ebenso wie andere, ihren Platz in der Politik hat, deren Bedürfnissen und Problemen Rechnung getragen werden müssen. Aufsehen erregen in der Öffentlichkeit nicht die vielen Jugendliche, die brav zur Schule gehen, ihre Lehre abschliessen, beim Turnverein mitmachen und sich ansonsten gut in die bestehende Gesellschaftsordnung einfügen, sondern solche, die auf Abwege geraten, für die Suchtmittel keine unbekannte Grösse sind, die sich auflehnen oder aus irgendwelchen Gründen mit ihrem Leben nicht zurechtkommen. Sie, von denen es heisst: «Ach, die heutige Jugend...»

Was tut die Stadt Wil für die einen, die Angepassten, wie für die anderen, die Schwierigen?

Seit dem 1. Januar 1989 heisst das Ressort des SP-Stadtrates Thomas Bühler «Freizeit und Sport». Früher: «Jugend, Freizeit und Sport». Der neue Name kündigte auch eine neue Politik an, deren organisatorisches Gerüst noch in Arbeit ist. Was ist geplant im Ressort Thomas Bühlers, genauer bei der Jugend- und Gassenarbeit, die ihm unterstellt ist?

Auf drei Füßen soll sie stehen, die neue Politik. Vorgesehen ist eine Kommission «Jugend- und Gassenarbeit» mit Vertretern aus dem Stadtrat, aus den Kirchgemeinden, der Pro Juventute, dem Sozialpsychiatrischen Dienst, der Psychiatrischen Klinik, mit Ärztenvertretern und Vertretern des Info-Ladens.

Eventuell werden auch betroffene Eltern oder Vertreter aus Jugendorganisationen beigezogen werden. Mit Sicherheit sollen Leute in der Kommission sein, die Freude und Interesse an der Jugendpolitik haben und sich mit ihrer Aufgabe identifizieren können. Bis Ende 1990 sollen Planung und Besetzung abgeschlossen sein.

Was werden die Aufgaben der neuen Kommission sein? Bestimmt, so Stadtrat Thomas Bühler, werde das Schwergewicht auf der Gassenarbeit liegen, da die sonstige Jugendarbeit recht gut organisiert sei. In den Bereichen Sport, Bildung, Kultur sei das Angebot für die Jugend durch die Verbandstätigkeit bereits in reichlichem Masse abgedeckt.

«Zudem», erklärte Thomas Bühler, «will die Stadt mit den Vereinen nicht konkurrieren und schon gar nicht die Jugendarbeit «verpolitizieren». Vorgesehen ist, die bestehenden Strukturen zu fördern und zu unterstützen.»

Neben der Kommission wird auch eine vierköpfige Fachgruppe bestehen, die dem seit 1. April tätigen Jugend- und Gassenarbeiter René Akeret mit Rat und Tat zur Seite stehen sollen. Die Fachgruppen-Mitglieder sind, wie die Mitglieder der Kommission, noch nicht bestimmt. Sicher als Mitglied vorgesehen sind ein Arzt (medizinische Beratung), Vertreter des Sozialdienstes (Fürsorge) und einer Jugendorganisation.

Bereits vorhandene, konkrete «Zeichen» der städtischen Jugendpolitik sind einerseits das Jugend- und Freizeithaus «Obere Mühle» mit der JUGENDBEIZ und andererseits die Beiz Gambrinus (zu finden im gleichen Haus wie der Info-Laden, an der Grabenstrasse 26), die vom Wiler Gassenarbeiter Renßéß Akeret geleitet wird.

Zum vierjährigen Bestehen der JUGENDBEIZ in der Oberen Mühle scheute die Leiterin Susan Ludescher Zeit und Mühe nicht, die Geschichte der JUGENDBEIZ zusammenzufassen und die Bedeutung der JUGENDBEIZ für die Jugendlichen durch eine Umfrage zu analysieren. (Die geschilderten Umstände, die genannten Daten wurden dieser JUGENDBEIZ-Auswertung entnommen.)

Das Haus «Obere Mühle» selber ist sehr geschichtsträchtig und wurde bereits im Jahre 1560 erbaut.

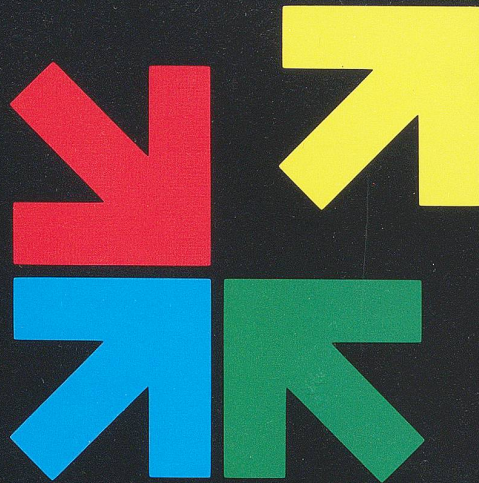
Mitte der siebziger Jahre (unseres Jahrhunderts) liess die Stadt das Gebäude renovieren und gestaltete es in ein Freizeithaus um. Das Haus stand nun in der Folge für verschiedene Freizeitaktivitäten zur Verfügung. 1981 wurde die Sache «richtig» in Angriff genommen, der erste vollamtliche Leiter trat seine Stelle an. 1985 wurde die eine Leiterstelle auf zwei Stellen zu je 60 Prozent aufgeteilt.

Beim Mühlenbetrieb blieben mit der Zeit die Probleme nicht aus: Immer grösser werdende Besucherzahlen, Einbrüche, Diebstähle, daraus resultierendes Misstrauen, offener Generationenkonflikt – eine sowohl für die Leiter als auch für die Besucher unbefriedigende Situation.

Die Betriebskommission beschloss, ein neues Konzept auszuarbeiten. Aus dem sogenannten «Teestübl» im ersten Stock wurde die JUGENDBEIZ für Jugendliche zwischen 13 und 18 Jahren, noch unter dem Namen «Exil». In allen anderen Räume sollten projekthaft die Freizeitaktivitäten erfolgen.

Im Sommer 1986 wurden die Leiterstellen (JUGENDBEIZ 80 Prozent, Koordination Freizeithaus 60 Prozent) neu ausgeschrieben und Susan Ludescher als Leiterin JUGENDBEIZ und Walter Jerzö als Koordinator Freizeithaus angestellt.

HUBER



Wegweisend für alle Beschriftungen

HUBER AG

Reklamemalerei · Siebdruck

Werbeberatung · Grafik

9500 Wil, Telefon 073/23 70 23

Fax 073/23 87 47

9001 St.Gallen, Tel. 071/22 09 09

Fax 071/22 09 14

Autobeschriftungen

Sportanlagen-Werbung

Firmentafeln

Blachen

Metallbuchstaben

Leuchtreklamen

Baureklamen

Fassadenbeschriftungen

Ausstellungen

Schaufensterbeschriftungen

Magnetschilder

Siebdruck aller Art

Werbekleber

Plakate

Präzisions-Siebdruck

Textil-Druck



Die JUGENDBEIZ in der Oberen Mühle

Seit November 1986 ist in der Oberen Mühle also die alkoholfreie JUGENDBEIZ einquartiert, die nicht so sehr eine Beiz, sondern in erster Linie ein Treffpunkt für Junge ist. Zielpublikum: Jugendliche zwischen 13 bis 18 Jahren. Erwachsene: sind auch willkommen.

Dem «richtigen» Beizencharakter widersprechen auch die niedrigen Preise für Getränke und Speisen und die Tatsache, dass kein Konsumationszwang besteht: Wer will, kann sein Znüni-Brot selber mitnehmen. Susan Ludescher: «Es geht nicht darum, dass wir uns an Jugendlichen bereichern.» Schliesslich animiert die Jugendbeiz nicht nur zum «Rumhängen»: Rund 20 Spiele liegen bereit, auch ein Tschüttelkasten steht da und ein Billardtisch. Für Leseratten ist ebenfalls gesorgt: In der «Bibliothek» liegen Zeitungen, Zeitschriften, stehen Bücher bereit. Eine Musikbox ist vorhanden, sogar TV und Video. Die Jugendbeiz ist also Teil eines grossen, vielfältigen Ganzen – des Freizeithauses, wo zum Beispiel auch ein Fotolabor und eine Werkstatt zu finden sind, wo Räume gemietet werden können (und wo sich seit 1990 sogar ein Kindergarten in den ehemaligen Räumen des Radio Wil eingemietet hat!)

«Geprägt vom Neubeginn»

«Das erste Halbjahr», so der Bericht über die JUGENDBEIZ, «war geprägt vom Neubeginn. Jugendliche und neue Leiter mussten sich erst einmal gegenseitig beschnuppern. Wünsche und angemeldete Bedürfnisse der Jugendlichen im Haus sollten möglichst in die Planung des Betriebes

miteinbezogen werden. Es galt aber auch, Grenzen zu setzen. In bezug auf Drogen, Sachbeschädigungen und Gewaltakte verschiedenster Art wurde konsequent gehandelt. Die JUGENDBEIZ sollte sauber bleiben und für die jugendlichen Gäste auch einen Schutzraum garantieren.»

Der erste Winter als JUGENDBEIZ-Leiterin war für Susan Ludescher nicht einfach, wie aus dem Bericht hervorgeht: Ihre 80-Prozent-Stelle reichte nicht für den zeitraubenden 31stündigen Betrieb (pro Woche) der JUGENDBEIZ, nebst Einkauf, Reinigung, Kassabuch, Teambesprechungen etc. Dieses Problem löste die Kompensation der Überstunden in den Sommermonaten. Die Öffnungszeiten wurden während des Sommers gekürzt, was den Bedürfnissen der Jugendlichen durchaus entsprach (Sommerzeit = Badezeit).

Die «Obere Mühle» beim Wiler Stadtweiher (oben). Ein Helfer hinter der Jugendbeiz-Theke (unten).



Jugendliche zwischen 17 und 24 Jahren bildeten eine Beizengruppe, die neben der Leiterin ein wichtiger Faktor der Kontinuität und Tragfähigkeit in der JUGENDBEIZ darstellten (und darstellen). In der Beizengruppe zu arbeiten bedeutet, alle anfallenden Arbeiten an jeweils einem Abend der Woche zu übernehmen – unentgeltlich.

Diverse Aktionen zogen die Jugendlichen an: Silvesterparty mit Radio Wil, ein Spaghettiplausch, Chlausemorge mit Konzert, um nur einige zu nennen.

Die JUGENDBEIZ vegetierte nicht im Schatten der Altstadt vor sich hin, sondern entwickelte Initiative, um sich bei den Wiler Jugendlichen bekannt zu machen. Zum Beispiel feierte die JUGENDBEIZ 1987 ihr einjähriges Bestehen; im darauffolgenden Jahr, 1988, erinnerten frech-witzige Plakate («S'isch üsi Beiz») und andere Anlässe an das Bestehen der JUGENDBEIZ.

Das hatte Folgen: «Die Werbung in den Schulen und die Beteiligung an diversen Grossanlässen lassen neue Jugendliche die JUGENDBEIZ entdecken. Mit dem ruhigen Zusammensitzen ist es bald einmal vorbei. Die Beiz ist oft überfüllt und lärmig. Während des ganzen Jahres war eine stetige Zunahme der Besucherzahlen zu verzeichnen. Nach den Herbstferien gelangen wir zum ersten Mal an die obere Grenze unserer Kapazität. Circa 60 Jugendliche sitzen und stehen täglich zusammen in der Beiz.

1988 hat sich die JUGENDBEIZ als Treff der Wiler Jugendlichen etabliert. Für eine Gruppe der jungen Gäste ist die Obere Mühle zum zweiten Zuhause geworden.»

Auch im Jahre 1989 war ein starker Besucherandrang zu verzeichnen. Das Bild der Beiz veränderte sich ein wenig: Das Konsumieren stand nun im Vordergrund, bei den Jugendlichen handelte es sich zum grossen Teil um Schüler. Aus diesem Grunde wurden während der Frühlings- und Herbstferien zusätzlich die Donnerstag- und Freitagnachmittage geöffnet.

Die Kehrseite der hohen Besucherzahl: «Gegen Ende des Jahres kommt es vermehrt zu Problemen. Durch die hohe Besucherfrequenz ist der Betrieb unüberschaubar geworden. Einzelne Jugendliche nutzen dies aus und sind zu jedem Unfug bereit. Der hektische Betrieb in der Beiz verträgt keine Problemjugendliche mehr. Zeit und Raum für ruhige Gespräche kann wir nicht mehr in der JUGENDBEIZ, gerade dies scheint jedoch mehr und mehr ein Bedürfnis zu sein.»

1990 vergrössern sich die Probleme: «Der Start ins neue Jahr ist turbulent. Im Januar 1990 häufen sich die Probleme im Zusammenhang mit Alkohol und Drogen. Die Atmosphäre im und um das Haus wird zunehmend aggressiver. Um die Situation zu ent-

schärfen, muss drei Jugendlichen ein Hausverbot erteilt werden. Weil eine ganze Gruppe mit den Verwiesenen abwandert, wird der Betrieb der JUGENDBEIZ fast von einem Tag auf den anderen wieder ruhiger. Als weitere Massnahme wird das Videogame aus der Beiz entfernt.»

Dies also die teilweise stürmische Entwicklung der JUGENDBEIZ, gesehen und beurteilt von der Leiterin Susan Ludescher.

Und wie beurteilen die Jugendlichen von 1990 die JUGENDBEIZ?

Schülerumfrage zur JUGENDBEIZ

Herzstück der JUGENDBEIZ-Auswertung ist eine Schülerumfrage. Rund 559 Fragebogen wurden an die Klassen der Wiler Real- und Sekundarschule verschickt (Schuljahr 89/90). Diese Schülergruppen bilden den Hauptbestand der Jugendbeiz-Besucher. Interessant ist, dass 330 Fragebogen an Susan Ludescher retourniert wurden, also immerhin 59 Prozent.

Wichtigste Frage: Ob und wie gut die JUGENDBEIZ bei den Wiler Schülerinnen und Schülern bekannt ist.

Auswertung: Rund 60 Prozent der befragten Schüler gaben an, die JUGENDBEIZ aus eigener Anschauung zu kennen, 35 Prozent kennen sie vom Hörensagen.

26,5 Prozent der Befragten besuchen die JUGENDBEIZ regelmässig, 30 Prozent sind ab und zu Gast in der Beiz.

Insgesamt war bei den Antworten kein Gefälle zwischen den Schülern und Schülerinnen der Real- und der Sekundarschule und zwischen den Geschlechtern zu registrieren.

Auf dem Fragebogen konnten die Jugendlichen auch vermerken, was ihnen an der JUGENDBEIZ besonders ge- oder missfällt.

Häufigste Antworten unter «Gefallen»: Den Jugendlichen gefällt, dass ...

- die Preise günstig sind,
- ein Alkohol- und Drogenverbot besteht (!),
- in der Jugendbeiz die Jungen ungestört unter sich sein können,
- etwas läuft, man Spass haben kann.

Häufigste Antworten bei «Missfallen»: Den Jugendlichen missfällt, dass ...

- in der Jugendbeiz eine Raucherlaubnis besteht (!),
- es bestimmte Personengruppen (Ausländer, Rocker) gibt (!),
- es zu wenig «Action» hat.

Sie habe es sehr erstaunt, so Susan Ludescher, dass Jugendliche gar keine Raucherlaubnis in der Beiz haben wollten, und dass die Jungen gegen-

über Personen aus bestimmten «Kreisen» (sei es nun die Nationalität oder die soziale Schicht) recht intolerant seien.

Gemäss Auswertung sei es den Jugendlichen in erster Linie wichtig, einen Freiraum zu haben, wo sie Spass haben und konsumieren könnten.

Auf dem Fragebogen konnten die Jugendlichen auch vermerken, was ihnen in der JUGENDBEIZ fehlt. Die Vorschläge gingen vor allem in Richtung «bereits Bestehendes verbessern», das heisst bequemere Möbel, einen besseren Tschüttelikasten. Wenig innovative Ideen wurden geäussert.

Auf der anderen Seite äusserten die Jugendlichen ein Bedürfnis nach mehr Restriktionen, also zum Beispiel mehr Altersbeschränkungen, Hausverbote für «Randalierer und Streitsuchende».

Eine «Fun»-Jugend mit einem Hang zu Kontrollen? Eine Jugend, die nur konsumiert, eine Jugend, die allen Clichés entspricht, die man von ihr hat?

Nein, ganz so sei das nicht, meinte Susan Ludescher. Immerhin habe es eine Clique von zirka 25 Jugendlichen, die sich in der Jugendbeiz engagieren würden, ohne Lohn, dafür mit um so mehr Enthusiasmus.

Die Helfer könnten gar nicht bezahlt werden: Die Jugendbeiz enthält von der Stadt kein Budget. Deshalb entfällt jedoch auch der Profitzwang, anstatt No-Future also No-Profit – eine Wohltat in der ausklingenden Yuppie-Zeit.

Wie die Jugendbeiz 1991 weitergehen wird, ob in der genau gleichen oder in etwas anderer Form, ist noch unklar, denn Susan Ludescher gibt ihre Stelle Ende 1990 wegen Studiengründen auf.

Gassenarbeiter und Gambrinus

Die andere «Säule», auf der die städtische Jugendpolitik ruht, ist die Gassenarbeit, vertreten und durchgeführt durch den seit 1. April 1990 angestellten Gassen- und Jugendarbeiter René Akeret. Gemäss Pflichtenheft hat René Akeret die Aufgabe, Kontakte zu «Jugendlichen, Aussenseitern, Drogenbenützern und Abhängigen zu schaffen an den verschiedenen, informellen Treffpunkten, mit dem Ziel, in dieser Szene bekannt und vertrauenswürdig zu sein». Erwartet wird von ihm noch einiges mehr: zum Beispiel «Jugendlichen bei der Lebensgestaltung zu helfen» oder auch als «Vermittler zwischen Jugendlichen und Bezugspersonen (Eltern, Lehrer, Lehrmeister und dergleichen mehr)» zu fungieren. Und schliesslich ist René Akeret Leiter und Koordinator der Beiz Gambrinus an der Grabenstrasse 26.

Im folgenden Interview gibt René Akeret Auskunft über seine Tätigkeit und seine Ansichten zu Suchtproblemen.



René Akeret, wie beurteilen Sie die Drogenproblematik in Wil?

RA: Wil ist nicht von der Drogenproblematik verschont geblieben. Aber im Gegensatz zu grösseren Städten sind Abhängige hier sozial integriert. Das bedeutet, dass es keine offene Drogenszene gibt, wie man dies vom Zürcher Platzspitz her kennt.

Wie gestaltet sich Ihre Arbeit?

Ich habe sozusagen einen Beobachterstatus an den Wiler «Treffpunkten», also in Diskotheken, Restaurants, eingenommen. Ich spreche die Leute selten gleich auf das Drogenproblem an. Oft findet eine Annäherung auf einer ganz anderen Ebene statt, wähle ich ein neutrales Thema als Anfang. Den Betroffenen gibt dies ein Gefühl von «mit däm cha mä no redä». Sie fassen so leichter Vertrauen und haben weniger Hemmungen, mir ihre Probleme anzuvertrauen. Mit dieser Methode bin ich bisher recht gut gefahren. Ansonsten bin ich nicht nur «uf dr Gass» tätig. Ich fühle mich als Ansprechpartner für alle, die mit dem Thema Drogen in irgendeiner Weise konfrontiert werde. Ich versuche in jedem Fall, möglichst unbürokratisch und unkompliziert zu helfen.

Konnten Sie seit Beginn Ihrer Tätigkeit bereits Kontakte aufbauen?

RA: Ja, sicher konnte ich einige Kontakte herstellen. Ich hoffe allerdings, dass ich in Zukunft noch

Das Haus an der Grabenstrasse 26: im 1. Stock der Info-Laden und das Büro des Gassenarbeiters, im Parterre das «Gambrinus», die Beiz «für alle».



stärker die Ängste reduzieren kann, die ein Teil der Betroffenen meiner offiziellen Funktion gegenüber empfindet. Ich bin kein «Ankläger»! Zum weiteren Aufbau der Kontakte setze ich auf Mund-zu-Mund-Propaganda und auf meine offene Einstellung süchtigen Menschen gegenüber.

Wird man das Drogenproblem je in den Griff kriegen können?

RA: Nein! Wir können nur lernen, mit den Suchtmitteln anders umzugehen. Wir leben in einer hochgradig süchtigen Gesellschaft! Dabei spielt es für mich keine Rolle, ob es sich um legale oder illegale Drogen handelt. Die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen eindeutig, dass repressive Massnahmen alleine keinen Erfolg bringen. Im Gegenteil, unsere heutige Drogenpolitik fördert lediglich die Verelendung von Süchtigen und führt zu einer Zunahme von Beschaffungskriminalität und Prostitution. Die Drogenprävention muss deshalb intensiviert und die Hilfsangebote müssen ausgebaut werden.

Arbeiten Sie mit dem Info-Laden zusammen?

RA: Der Info-Laden ist eine regionale Informationsstelle für Suchtprobleme und hat unterschiedliche Aufgabenbereiche. Der Info-Laden weist Hilfesuchende an die betreffenden Fachstellen weiter, unter anderem also auch an mich.

René Akeret, Sie sind von der Stadt angestellt. Wie gestaltet sich Ihre Arbeit mit der Stadt, mit den Behörden allgemein?

RA: Bis jetzt ist das Echo positiv. Die Behörden sind sozusagen froh, dass es mich gibt. Ich habe bei meinen Entscheidungen eine freie Hand; mir wurde noch kein Stein in den Weg gelegt. Es ist allerdings

schwierig, diese Frage zu beantworten, da ich mich noch nicht mit einem konkreten Anliegen an die Stadt gewandt habe. Was passieren wird, sollten die Behörden und ich in einer Angelegenheit unterschiedliche Auffassungen vertreten, steht noch offen.

Neben Ihrer Arbeit als Gassenarbeiter sind Sie Leiter des Restaurants Gambrinus. Was gibt es für Sie als Beizenchef zu tun?


RA: Also, ich habe dieses Restaurant sozusagen «geerbt». Leider wurde das Gambrinus nur schlecht frequentiert. Die Hemmschwelle war für viele einfach zu gross: Es wurde und wird von vielen mit dem Info-Laden gleichgesetzt, also mit einer Beratungsstelle. In Wirklichkeit ist es ein Restaurant wie jedes andere, allerdings ohne Alkoholabschank. Ich versuche, aus dem Gambrinus einen Treffpunkt für jedermann zu machen. Gerade für junge Leute könnte das Restaurant interessant sein, da ich in Wil ein eindeutiges Manko an Räumlichkeiten für Jugendliche festgestellt habe. Um vorhandene Schwellenängste abzubauen, habe ich im August einen «Tag der offenen Türe» organisiert, damit die Leute Gelegenheit hatten, sich das Gambrinus einmal genauer anzusehen. Leider hielt sich die Zahl der Interessierten arg in Grenzen, trotz guter Information durch die Presse. Die «Gambrinus-Filmtage» im August und September, wo während sechs Wochen Filme unterschiedlichster Art gezeigt wurden, waren ein grösserer Erfolg. Pro Abend erschienen vielleicht zwei bis drei neue Gesichter. Mir scheint, dass sich das Image des Gambrinus verbessert und sich die Schwellenängste bei den Leuten ein wenig abgebaut hat.

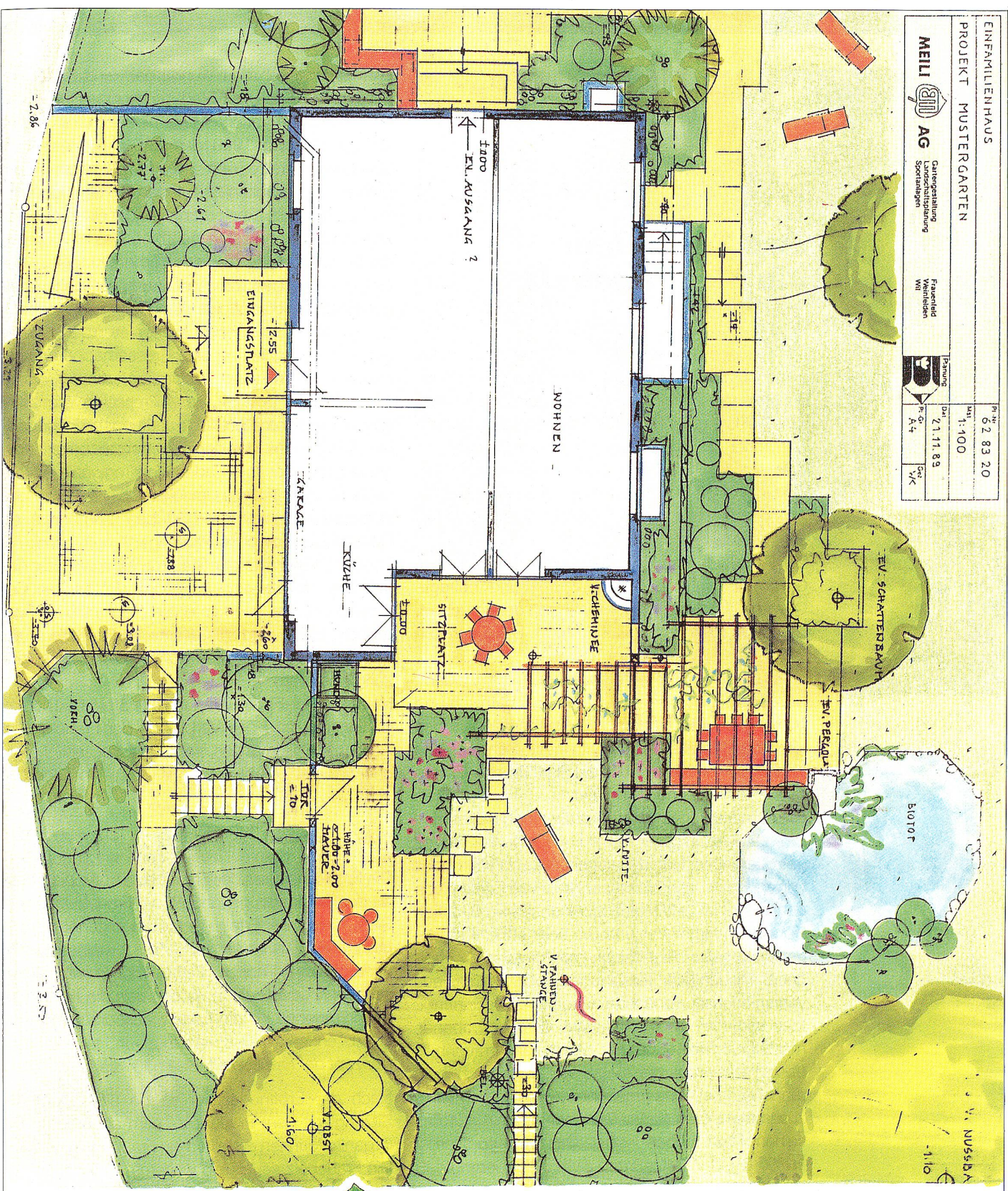
Werden durch solche Massnahmen Menschen mit Drogenproblemen nicht davon abgehalten, ins Gambrinus zu kommen?

RA: Ich finde es wichtig, dass man für Menschen mit Drogenproblemen kein Getto schafft. Zudem schenken wir keinen Alkohol aus, was das Restaurant sicher für einen bestimmten Kreis von Leuten nicht attraktiv macht. Die Räumlichkeiten des Gambrinus sollen einfach genutzt werden! Das Restaurant ist nur von Montag bis Donnerstag von 18 bis 23 Uhr offen. An den Wochenenden stehen die Räume leer. Vielleicht könnten Sie in Zukunft für «Aktivitäten» aller Art gebraucht werden, zum Beispiel für private Feste.

Soll das Restaurant auch in Zukunft alkoholfrei bleiben?

Ja, erstens verfügt niemand über das Wirtepatent, und zweitens gibt es schon genügend Restaurants, wo Alkohol ausgeschenkt wird.

EINFAMILIENHAUS		Pr. Nr.	6 2 83 20
PROJEKT MUSTERGARTEN		Wfl.	1.100
 MEILI AG Gartengestaltung Landschaftsplanung Sportanlagen	Firmenbild Werbefläche Wfl.	Pr. Datum	21.11.89
		Pr. Nr.	54
		Gr. Nr.	JK



MEILI  AG Gartenbau

plant, baut, pflanzt und pflegt

Das Tauziehen um die Frauebeiz

Die Frauebeiz, bestehend seit Ende April 1990, eingemietet im Restaurant Gambrinus an der Grabenstrasse – Zankapfel von Wil, Stein des Anstosses, Anlass zu hitzigen Diskussionen, zu Hetzartikeln in der Zeitung, zu Zwistigkeiten im Stadtrat.

Was ist die Frauebeiz, dass sie dermassen die Gemüter erregen konnte? Was wollen die Initiantinnen der Frauebeiz, dass sie auf solchen Widerstand stiessen?

Die Redaktion des Wiler Jahrbuchs wollte diesem Geheimnis auf die Spur kommen und befragte Graziella Berger-Pecora, Mirinitiantin der Frauebeiz, SP-Stadtrat Thomas Bühler und Stadtammann Hans Wechsler zu diesem Thema.

Graziella Berger-Pecora, Mutter von drei Kindern, Mitarbeiterin im Mitenand-Lädeli, sympathisch und offen, besuchte in der Erwachsenenbildung das «Seminar für Elternkursleiterin». Als Schlussarbeit für ihre Ausbildung wählte sie das Thema «Frauebeiz» – als Idee und als Projekt.

Graziella Berger-Pecora: «Früher schon haben sich Wiler Frauen in loser Form im Restaurant Sonne getroffen. Das war der sogenannte «Wyberhöck». Wir waren ein geschlossener Kreis von Frauen, von denen sich die meisten in einer ähnlichen Situation befanden: verheiratet und mit oder ohne Kleinkindern. Ich hatte die Absicht, mehr Frauen zu erreichen, Frauen aus verschiedenen Schichten, aus verschiedenen Lebenssituationen. Die zündende Idee kam mir, als wir anlässlich des Polterabends meiner Schwester in St. Gallen die Frauenbeiz besuchten – «das wär's»! Wir stellten uns schon so manches vor – eine Frauenbeiz, wo man gemütlich zusammensitzen kann, wo aber auch Kulturelles seinen Platz haben sollte. Das war im Herbst 1989.»

Bedürfnis für die Frauebeiz?

Graziella Berger-Pecora klärte ab, ob überhaupt ein Bedürfnis nach einer Frauebeiz vorhanden war: «Ich versandte Einladungen an verschiedene Frauen aus ganz verschiedenen Kreisen. Wir wollten offen bleiben für alle Frauen.»

Resultat der Abklärung: Das Bedürfnis war da, Frauen wollten mitmachen, mitarbeiten.

«Am Anfang lief alles wunderbar, eins fügte sich ans andere. Auch von Stadtrat Thomas Bühler und der Info-Laden Leiterin Marie-Noelle Furrer kamen am 23. Februar 1990 das OK. Das Restaurant Gambrinus stellte uns das Lokal zweimal pro Monat, jeden zweiten und vierten Freitagabend, zur Verfügung. Das Restaurant ist ja selber nur von Montag bis Donnerstag geöffnet. Das war für uns der Startschuss für intensive Vorbereitungen.

Am Montag, den 23. April, kurz vor dem Eröffnungsfest am darauffolgenden Freitagabend, luden wir die Presse zu einer Pressekonferenz. Wir waren gut vorbereitet, hatten eine Pressemappe zusammengestellt, uns über den Umgang mit der Presse informiert. Ja, und mit dieser Pressekonferenz fingen die Probleme an. Üble Zeitungsberichte folgten, in denen die Idee der Frauebeiz als unvereinbar mit der Idee des Info-Ladens (als regionale Anlaufstelle für Suchtfragen, im gleichen Haus wie das Restaurant Gambrinus) und des Gambrinus als Gassenbeiz bezeichnet wurde.

Zudem befürchtete der Stadtrat, Mitfinanzierer des Info-Ladens (das sind neben der Politischen Gemeinde Wil die Interkantonale Regionalplanungsgruppe IRPG und die Kantone St. Gallen und Thurgau (Alkoholzehntel) könnten ihre Unterstützung einstellen.

Noch vor der Eröffnung teilte mir Stadtrat Thomas Bühler mit, dass das Verbleiben der Frauebeiz im Restaurant Gambrinus sehr unsicher sei. Möglicherweise sei das Eröffnungsfest gleich auch das Abschiedsfest.»

Eröffnung der Frauebeiz am 27. April 1990

Die Eröffnungsfeier der Frauebeiz strafte die Skepsis des Stadtrates gegenüber der Frauebeiz Lügen: Sie war ein voller Erfolg. Viele Frauen genossen das gemütliche Zusammensein, das gemeinsame Kochen, Essen, Trinken. Rund 150 Frauen unterschrieben eine Petition, in der sich die Frauen für eine «Frauebeiz im Info-Laden» aussprachen.

Konzept der Frauebeiz

Nach der Eröffnungsfeier wurde eine Stadtrats-Sitzung mit dem Frauebeiz-Team anberaumt. Die Organisatorinnen erstellten ein Frauebeiz-Konzept: Die Frauebeiz sei als ein weiteres Angebot zu den bereits bestehenden frauenspezifischen Organisationen oder Treffen wie Mütterteam, Frauenturnverein, Frauenkafi etc. zu verstehen.

Die Frauebeiz sei als Ort zu betrachten, wo sich Frauen der Region in einem zwanglosen Rahmen treffen könnten, unabhängig von ihrer Konfession, Nationalität oder politischen Gesinnung.

Die Frauebeiz sehe sich als Teil des Info-Ladens, als Anlaufstelle für frauenspezifische Probleme, wie

zum Beispiel Mutter/Kind und Drogen, Mutter/Kind und Aids, Frau und Aids, Frau und Gewalt und andere mehr.

Graziella Berger-Pecora ist der Ansicht, dass die Frauen der Frauebeiz erste Gesprächspartnerinnen sein und anschliessend die Ratsuchenden weiterleiten könnten, unter anderem auch an den Info-Laden.»

Als weiteren Schritt planten die Beizerinnen Kulturelles, wie Vorträge zu bestimmten Themen, Filmabende, Autorinnenlesungen, aber nicht, so Stimmen aus dem «Volk», eine politische Hexenküche zu bilden. «Politik ist bei uns in dem Sinne im Spiel, als unsere Gesellschaftsprobleme in Zusammenhang mit unserer Wirtschafts-, Arbeits-, Sozial- und Gesundheits- und Kulturpolitik steht. Wir als Frauebeiz sind jedoch keine politische Gruppierung», so Graziella Berger-Pecora.

Die Frauebeiz sei überdies selbsttragend und belaste keinen Steuerzahler (Die Beizerinnen bezahlen pro gemieteten Abend 50 Franken an die Stadt, der Mieterin der Liegenschaft an der Grabenstrasse). Zuguterletzt sei die Lage des Restaurant Gambrius ideal. Die Gegend ist gut ausgeleuchtet, zentral, sicher genug für Frauen, um abends auch mal alleine auszugehen.

Stadtratssitzung: Beschuldigungen von seiten der Stadt

Am 9. Juli 1990 trafen sich Stadtrat und Initiantinnen zu einer Sitzung. Der Stadtrat drückte seinen Unmut über die Einmietung der Frauebeiz im Gambrius aus. Im Budget 1990, das vom Parlament gebilligt worden sei, sei lediglich einem Kredit für den «Info-Laden und die Gassenarbeit» zugestimmt worden. Das Einmieten der Frauebeiz im Info-Laden widerspreche dem Inhalt des Parlamentsbeschlusses. Zudem sei von der IRPG und von den Kantonen St. Gallen und Thurgau Geld für den Info-Laden, aber nicht für eine Frauebeiz bereitgestellt worden.

Vom Stadtrat unbeachtet blieb die Tatsache, dass

1. die Frauebeiz völlig selbsttragend ist,
2. die Frauebeiz Miete entrichtet,
3. das Restaurant Gambrius am Freitagabend leersteht,
4. das Einmieten der Frauebeiz dem Konzept des Restaurant Gambrius entspricht.

Vorschlag des Stadtrates: Die Frauebeiz sollte in die Räumlichkeiten der JUGENDBEIZ in der Oberen Mühle wechseln.

JUGENDBEIZ als Frauebeiz?

Am 22. August 1990 trafen sich Thomas Bühler, der Koordinator des Freizeithauses Obere Mühle, Walter Jerzö, Graziella Berger-Pecora, zwei weitere



Vertreterinnen der Frauebeiz und ein weiterer Vertreter der Stadtverwaltung, um über einen möglichen Wechsel der Frauebeiz in die Obere Mühle zu diskutieren.

Von seiten der Frauebeiz war klar, dass die Obere Mühle nicht der geeignete Ort für eine Frauebeiz sei. Als Gründe führten die Frauebeizerinnen an:

- die ungünstige Lage der Oberen Mühle, deren Zufahrtswege schlecht beleuchtet seien,
- die JUGENDBEIZ würde zweckentfremdet werden: Zweimal im Monat würden die Jugendlichen auf einen Höck in der JUGENDBEIZ verzichten müssen - und das noch just an einem Freitagabend, dem günstigsten Tag der Woche.

Die Argumente teilte Walter Jerzö vollumfänglich.

Resultat dieser Sitzung: Thomas Bühler stellte einen Antrag an den Stadtrat, das Verbleiben der Frauebeiz im Restaurant Gambrius zu gewähren.

Der Stadtrat beschloss in der Sitzung vom 12. September 1990, dass das Restaurant Gambrius einmal pro Monat für die Frauebeiz zur Verfügung gestellt werde. Mit dieser Lösung sei eine Gleichstellung mit anderen Benützern erzielt.

Im weiteren sei keine Werbung für die Frauebeiz, zum Schutze der Gassenbeiz, zu betreiben.

In den Augen des Stadtrates seien Betrieb und Charakter der Gassenbeiz oberstes Ziel und in diesem Sinne werde die Bewilligung für die Frauebeiz auf Zusehen hin erteilt.

Graziella Berger-Pecora, Mitinitiantin der «Frauebeiz».

«Ich bin enttäuscht, aber nicht überrascht. Wie es weitergehen wird, bleibt offen und hängt vom Entscheid der gesamten Frauebeiz-Gruppe ab», äusserte sich Graziella Berger-Pecora zum Entscheid des Stadtrates.

SP-Stadtrat Thomas Bühler zu den Ereignissen und Ergebnissen rund um die Frauebeiz:

Thomas Bühler, weshalb waren Sie von Anfang für die Frauebeiz?

Thomas Bühler: Mir war die Verbindung der Frauebeiz mit dem Info-Laden sofort klar. Ich habe immer die Ansicht vertreten, dass die Frauebeiz eine erste Anlaufstelle sein kann für Frauen mit den verschiedensten Problemen, und diese dann weiterleiten kann, unter anderem auch an den Info-Laden.

Warum hat man Stimmung gegen die Frauebeiz gemacht?

Thomas Bühler: Auf politischer Ebene war ich mir bewusst, dass in einem Lokal, wo die Öffentlichkeit Miete zahlt, eine Frauenbeiz nicht gerne gesehen ist. Man war einfach gegen eine Institution «Frauenbeiz», ... «und für diese zahlen wir noch Miete...». Es gibt natürlich sehr viele Leute, die gegen solche Projekte sind, obwohl die Frauenbeiz der Öffentlichkeit keinen Rappen kostet. Das Lokal des Gambrinus' stünde sowieso leer.

Haben die «Leute» Angst vor der Frauebeiz?

T.B.: Ich wüsste nicht, warum man vor einer Frauenbeiz Angst haben sollte, kann dies auch nicht nachvollziehen. Ich habe mir auch nie erträumt, dass aus diesem Thema ein Politikum werden würde. Meiner Ansicht nach ist man aus ideologischen Gründen gegen das Projekt einer Frauebeiz gewesen.

Warum ist «Mann» nicht zum Beispiel gegen eine Studentenverbindung? Diese Verbindungen grenzen sich schliesslich auch gegen das andere Geschlecht ab!

T.B.: Macho-tum! Viele halten die bestehenden Strukturen für gegeben und für richtig. Es ist leider

immer noch so, dass Gleichberechtigung allzu oft nur auf dem Papier besteht.

Sind Sie zufrieden mit dem stadträtlichen Entscheid, dass die Frauebeiz nun einmal im Monat im Gambrinus Gastrecht hat?

T.B.: Ich hätte natürlich lieber den Zustand von früher, als die Frauebeiz jeden zweiten und vierten Freitag im Monat geöffnet hatte. Ich muss mich jedoch damit zufriedengeben, weil die Frauebeiz so immerhin eine Uebergangslösung hat, bis in Ruhe ein anderer passenderer Ort gefunden ist. Allerdings verstehe ich den Entscheid der Frauebeiz nicht, das Angebot für einen Verbleib in der Oberen Mühle abzulehnen. Dort hätten sie die Möglichkeit für einen zweimaligen Treff pro Monat gehabt. Ich finde es schade!

Wie sieht Stadtrat Hans Wechsler die Frauebeiz-Angelegenheit?

Warum hat sich der Stadtrat zuerst gänzlich gegen ein Verbleiben der Frauebeiz im Gambrinus ausgesprochen?

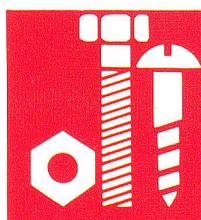
H.W.: In der Öffentlichkeit und im Parlament haben wir das Projekt des Info-Ladens und der Gassenbeiz vertreten. Wir wollten kein weiteres Aushängeschild, das möglicherweise eine Gefährdung des Info-Ladens und der Gassenbeiz hätte darstellen können. Die Frauen können sich weiterhin im Gambrinus treffen, aber nicht unter dem Name «Frauebeiz».

Halten Sie persönlich das Bestehen einer Frauebeiz für wichtig und nötig?

H.W.: Ich habe Verständnis dafür, dass es Gruppierungen gibt, die das möchten. Aber dies ist keine öffentliche Aufgabe.

Wie erklären Sie sich die vielen negativen Reaktionen, als sich die Frauebeiz mit ihrem Projekt an die Öffentlichkeit wagte?

H.W.: Die Art und Weise, wie sich die Frauebeiz im Gambrinus festsetzen wollte, hat Unwillen erregt. Wäre es ein anderer Raum gewesen, wären die Reaktionen sicher nicht so krass ausgefallen.

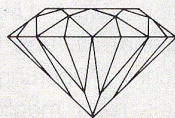


Maschinen-, Holz-, Bauschrauben
prompt und
zuverlässig
Tel. 073/235523

Muttern, Scheiben, Sicherungselemente,
schwarz, verzinkt oder rostfrei.
Spezialität: feuerverzinkte Schrauben und Nägel.
Dübel aus Nylon und Stahl.
Auslieferungslager Ostschweiz der HVV Holzbau-
Verbinder-Vertrieb AG.



Schrauben- und
Metallwarenhandel AG
Glärnischstrasse 10
9500 Wil



VENTURINI

UHREN - SCHMUCK - JUWELEN

MARKTGASSE 31 9500 WIL
TEL. 073/22 03 16